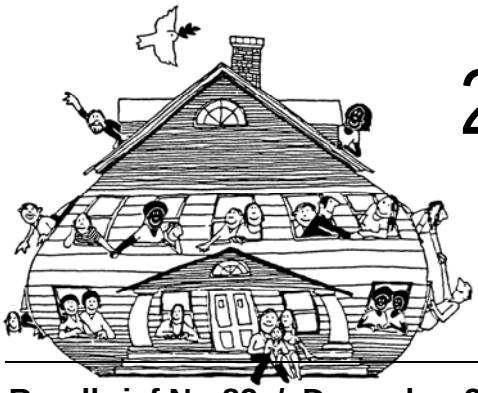


20 Jahre Brot & Rosen

Leben in Gemeinschaft

Arbeit für Gerechtigkeit und Frieden

Gastfreundschaft für obdachlose Flüchtlinge

Rundbrief Nr. 82 / Dezember 2016 **Diakonische Basisgemeinschaft in Hamburg**

Liebe Freundinnen und Freunde,

warum wohl feiern wir JEDES Jahr Weihnachten? Klar, die Lichter, die besondere Atmosphäre, das gegenseitige Sich-Beschenken – all das ist schön. Aber der tiefere Grund ist doch eher, dass wir uns erinnern, wer unser Gott ist, wie sich dieser Gott uns geschenkt hat und was Gott sich von uns wünscht.

Gott „erniedrigte sich“ und wurde Mensch *(nicht Deutscher, Ungarin oder Amerikaner), Gott kam zu den einfachen Menschen und sagte ihnen: „Fürchtet Euch nicht!“, und meint damit auch: Lasst Euch nicht durch Ängste und Vorurteile leiten, lebt nicht auf Kosten anderer. Stellt nicht Euer Volk an die erste Stelle, sondern die gemeinsame Menschlichkeit! Gott sagte nicht: ‚Make America great again‘, sondern „Friede auf Erden!“ Und im Schauen auf das Flüchtlingskind Jesus aus Nazareth erinnern wir uns, dass wir alle „Fremde und Gäste in dieser Welt“ sind.*

Mit diesen Gedanken wünschen wir eine gesegnete Advents- u. Weihnachtszeit,

Dietrich Gerstner und Birke Kleinwächter für alle bei Brot & Rosen

Thema:

Fremde und Gäste in dieser Welt

von Friedbert Neese

Im Oktober war Birke Kleinwächter bei der Jahrestagung der Stiftung Geistliches Leben zum Thema „Gastfreundschaft oder Angst vor Überfremdung?“. Im Folgenden drucken wir die Predigt von Pastor Friedbert Neese über 1. Petrusbrief 2,11: „Fremde und Gäste in dieser Welt“ in Auszügen ab.

„***J***eder ist Ausländer – fast überall!“ Eine Selbstverständlichkeit in einen kurzen Satz gekleidet. Ein „Gegen-Satz“ zu den Schmierereien „Ausländer raus“ oder „Deutschland den Deutschen“. Ein „Merk-Satz“, der möchte, dass wir aufmerken, wo Fremdenhass sich ausbreitet.

Um Fremde geht es heute, um Gastfreundschaft, darum, wie aus Fremden Freunde werden. (...)

Ich möchte jetzt unseren Blick darauf richten, dass wir grundsätzlich „Fremde und Gäste in dieser Welt“ sind und als Gegenbild dazu „Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen“ (Epheserbrief 2).

Gabriel Laub (tschechischer Exilant) hat vor etwa 30 Jahren die folgenden eindrücklichen Sätze geschrieben:

Fortsetzung auf Seite 7

„Zum Gedenken an die Verstorbenen, die in der Lübecker Bucht ihre letzte Ruhe fanden“ – „Familienausflug“ in Erinnerung an unsere Gemeinschaftsschwester Ilona Gaus (+2.8.2014).

Thema:

Protest und Gastfreundschaft!

von Bernd Büscher

Im September beging unsere Schwestergemeinschaft *Kana – Dortmunder Suppenküche* ihr 25-jähriges Jubiläum. Birke Kleinwächter und Elena Klett fuhren nach Dortmund, um unsere Verbundenheit mit ihnen auszudrücken. Wir drucken hier einen Text des Mitbegründers Bernd Büscher ab, der sehr gut zusammenfasst, um was es der Kana-Gemeinschaft geht.

Am 17. Oktober 2013, dem von der UNO verkündeten Welttag zur Überwindung großer Armut, lud die Dortmunder Kana-Gemeinschaft ein zu einem "Kreuzweg der Armut" durch die Stadt. Die Teilnehmenden hielten an signifikanten Orten wie dem Mahnmal für die während der Nazi-Herrschaft deportierten Sinti und Roma, dem Lokal der Straßenzeitung BODO, der Reinoldikirche oder der Deutschen Bank, um Ungerechtigkeit, Ausgrenzung und Armut zu gedenken. Zum Abschluss, am Dortmunder Rathaus, übergaben sie eine gemeinsam von Kana …

Fortsetzung auf Seite 6

Aus der Gemeinschaft:

Einfach mal rauskommen

von Elena Klett

Vom 30.9. – 3.10. verbrachten wir als komplette Hausgemeinschaft ein langes Wochenende auf dem Priwall an der Ostsee – ein rundum gelungenes Unternehmen!

*E*infach mal rauskommen, etwas Anderes sehen, dem Alltag entfliehen. Das, was sich tagtäglich Millionen von Menschen wünschen, ist auch für uns, zumindest für ein paar Tage, Wirklichkeit geworden. Zum ersten Mal sind wir als Gemeinschaft mit all unseren MitbewohnerInnen zusammen

„Ich war gerne auf der Fähre, mir hat es immer gefallen, wenn wir mit dem Boot irgendwo hingefahren sind“

„Für einen Moment haben wir vergessen, ob wir Papiere haben oder nicht.“

verreist! Es war eine gute Mischung aus Freizeit und gemeinsamer Zeit und gab uns die Möglichkeit, uns nochmal ganz anders kennenzulernen. Besonders schön war auch der Ausflug in die Stadt Lübeck, ins Puppentheater dort und das Drachenfestival in Travemünde. Unser Haus war toll gelegen, nur wenige Gehminuten vom Meer entfernt. Auch ich war noch nie in Travemünde gewesen und genoss die Natur und die Landschaft sehr. Als ich da am Strand saß und aufs Meer blickte, kam mir immer wieder der Gedanke, wie es sich wohl für unsere MitbewohnerInnen anfühlt hier zu sein. Wie ist es für sie im Urlaub zu sein nach all dem, was sie

„Ich mochte vor allem die Architektur in Lübeck.“

„Mir hat besonders der Ausflug nach Lübeck gefallen. Es war schön, eine andere Stadt zu sehen.“

„Mir hat am besten gefallen, dass wir spazieren gegangen sind, dass wir zusammen waren und viel gesprochen haben.“

„Ich habe zum ersten Mal das Meer gesehen. Alles war so flach und so schön.“

durchlebt haben? Schließen sie auch die Augen und lauschen entspannt dem Meeresrauschen wie ich? Oder ruft dieser Anblick des Meeres ganz andere Assoziationen bei ihnen hervor, sind doch viele von Ihnen auf dem gefährlichen Weg übers Mittelmeer nach Europa gekommen. Ich fragte sie und eine Mitbewohnerin sagte mir: „Viele von uns sind mit dem Schiff nach Europa gekommen. Hier in Travemünde haben wir eine andere Perspektive aufs Meer. Jetzt ist das Meer

„Mir hat die ‚andere Luft' gefallen, es war schön mal aus der Stadt rauszukommen!“

„Ich hatte viel Stres,s also war es schön für mich, mal wegzufahren. Es war auch schön, mit euch allen weg zu sein. Ohne euch hätte ich nur meine Mutter hier.“

schön!“. In den Gesprächen mit unseren MitbewohnerInnen wurde immer wieder deutlich, wie froh sie sind, mal einen anderen Ort aufsuchen zu können, an dem sie sich entspannen und zumindest für ein paar Tage alles hinter sich lassen können. Und nachdem sie in ihrem Leben so viel hinter sich lassen mussten, war es eine schöne Erfahrung zu sehen, wie gut ihnen und uns allen diese kleine gemeinsame Auszeit tat, und wir waren uns einig: Das können wir gerne wiederholen! Lesen Sie rund um die Fotos eine Auswahl von Zitaten zu dem, was unseren MitbewohnerInnen am besten gefallen hat.

Aus der Gemeinschaft:

17 Jahre Leben mit Brot & Rosen

Joel Gerstner gehört zu den vier Personen (nämlich zu den hier geborenen Kindern), die ihr gesamtes Leben bei Brot & Rosen verbracht haben. Von diesen ist er der Älteste und lebt nach seinen Eltern am zweitlängsten in unserer Gemeinschaft.

Wenn ich jemandem meine Email-Adresse gebe, die nicht mit web.de oder hotmail.com endet, sondern mit brot-und-rosen.de, kommt häufig die selbe Frage: „Brot und Rosen, was ist das?“. Und ich antworte eigentlich immer gleich und sage nur: „‘Ne Wohngemeinschaft.“

Dass damit Brot & Rosen nur sehr, sehr reduziert beschrieben wird, ist mir meistens egal.

Aber was ist Brot & Rosen, der Ort, an dem ich jetzt schon seit 17 Jahren lebe, eigentlich wirklich für mich?
Unser Haus ist in erster Linie ein Ort, an dem ich gerne lebe und auch leben würde, wenn ich die Wahl zwischen hier und einem „normalem“ Leben hätte.

Im Vergleich zu den Flüchtlingen, die zu uns kommen, hatte ich das Glück, bisher sehr behütet aufzuwachsen. Ich hatte im Laufe der Zeit viele SpielkameradInnen, mit denen ich unseren Hinterhof unsicher gemacht habe. Von Musik machen, Fahrradfahren, Baden bis hin zu einfach Fußballspielen war alles möglich. Zudem hatte ich unzählige Ersatz-Mütter und -Onkel, die sich immer um mich gekümmert haben, wenn meine Eltern nicht da waren.

Joel mit einem „Ersatz-Onkel“ im Sommer 2000

Unter so vielen Menschen aus fremden Ländern und Kulturen aufzuwachsen, hat mein Interesse an eben jenen schon früh geweckt und auch die Frage nach den Fluchtursachen aufgeworfen. Dies ging einher mit einem gesteigerten Interesse an Nachrichten aus dem politischen Weltgeschehen sowohl im Fernsehen als auch in Printmedien.

Joel Gerstner, 2016

Das Zusammenkommen verschiedener Kulturen hat natürlich auch seine komplizierten Seiten. Aber insgesamt habe ich es immer als Bereicherung erlebt. Ein gutes Beispiel hierfür ist unser gemeinsames Essen: Ich hatte und habe das große Glück, in der Gemeinschaft immer gut bekocht zu werden. Da unsere KöchInnen aus aller Welt kommen, habe ich schon einiges gegessen, was andere nur in schicken Restaurants genießen können. Aber ich habe z. B. auch gelernt, dass der Totenkopf auf der roten Soße im alten Marmeladenglas in unserem Kühlschrank im Vergleich zu dem auf der „Ultra Hot Chili Sauce“ aus dem Laden *wirklich* für Gefahr steht!

Das waren natürlich auch nur einige Eindrücke aus *meinem* Leben bei Brot & Rosen. Für ehemalige MitbewohnerInnen besteht Brot & Rosen z.B. immer aus den Leuten, die zu ihrer Zeit da waren.

Joel Gerstner

Aus der Gemeinschaft:

Und zum Abschluss Brot & Rosen...

Über die Jahre haben wir immer wieder „Sabbatgäste“ gehabt, d.h. Menschen, die sich eine berufliche Auszeit genommen hatten und diese zum Teil dann bei uns verbrachten. Kürzlich verbrachten das Pastorenpaar Jörg und Alexander eine arbeitssame Woche bei uns. Hier ein paar Gedanken zu ihrem Aufenthalt bei uns.

Es war ein großes Geschenk, das uns mit der Möglichkeit einer Studienzeit gemacht wurde. Drei Monate waren wir – zwei Pfarrer aus Berlin – unterwegs. 2600 km sind wir mit dem Fahrrad durch Deutschland gefahren und haben an 17 verschiedenen Orten evangelische Kommunitäten und Gemeinschaften besucht. Bei einigen Gemeinschaften sind wir eine ganze Woche geblieben, haben mitgearbeitet, mitgebetet, mitgelebt. Wir haben überall sehr große Gastfreundschaft erfahren.

Zum Abschluss durften wir eine Woche bei Brot & Rosen zu Gast sein. Wir haben mit Euch gegessen und getrunken, gefeiert und geredet. Wir konnten uns im Garten und in der Küche nützlich machen.

Beeindruckt hat uns die Unterschiedlichkeit der Menschen an Eurem Küchentisch. Aus so vielen Ländern kommen Menschen zusammen, teilweise haben sie sehr schwere Schicksale erlitten. Bei Euch sind sie aufgenommen und finden Heimat und Geborgenheit, sie werden als Freunde aufgenommen.

Was wir am meisten bewundern, ist die Fröhlichkeit und Leichtigkeit, mit der Ihr miteinander umgeht. Wir haben mit Euch gebetet und gesungen, wir haben tiefgreifende politische Gespräche geführt und mitbekommen, was für große Schwierigkeiten Ihr bewältigt. Aber wir haben auch ganz viel Lebensfreude und Gelassenheit erlebt. Danke für die Zeichen der Hoffnung, die Ihr weitergebt.

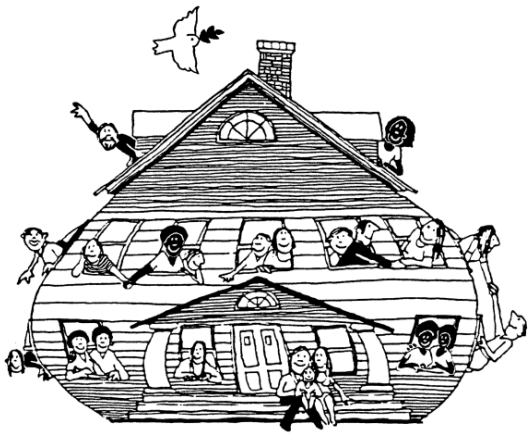
Jörg Zabka und Alexander Brodt-Zabka, Berlin

Hinweis an alle SpenderInnen: Wir verschicken die jährlichen Spendenbescheinigungen (ab 50 €) Ende Januar / Anfang Februar – allerdings nur, wenn uns die Adresse vorliegt.

Aktion:

Hamburg hat Platz!

Angesichts der dramatisch schlechten Lage von Geflüchteten im griechischen Grenzort Idomeni und ermutigt durch ähnliche Aktionen bundesweit initiierte Harald Möller-Santner aus Hamburg kürzlich im Internet unter https://weact.campact.de/petitions/hamburg-hat-platz die Kampagne „Hamburg hat Platz!“. Gleichzeitig wird für eine bundesweite Petition geworben, die dieses Anliegen an die Bundesregierung adressiert. Denn diese muss die Einreisegenehmigungen erteilen, damit die Geflüchteten endlich Zuflucht in Hamburg finden können: https://weact.campact.de/p/relocation. Wir rufen auf zur Unterstützung dieser Aktion in Hamburg oder auch an anderen Orten!



„***S***ehr geehrter Herr Bürgermeister, sehr geehrte Frau Senatorin,
wir fordern Sie auf zu beschließen, dass Hamburg sich bereit erklärt, zunächst umgehend 1000 Flüchtlinge aus Griechenland aufzunehmen. Hamburg soll die Transportkosten tragen, von der Bundesregierung die Einreisegenehmigungen erwirken und die Voraussetzungen für schnellstmögliche Unterbringung in regulären Wohnungen schaffen.

Warum ist das wichtig?

Seit der Schließung der Balkanroute harren rund 60.000 aus Syrien, Irak, Afghanistan, Pakistan und anderen Ländern vor Krieg und Verfolgung geflohene Menschen unter menschenunwürdigen Bedingungen in Griechenland aus in der Hoffnung, die Grenzen vielleicht doch noch zu überwinden und nach Deutschland gelangen zu können.

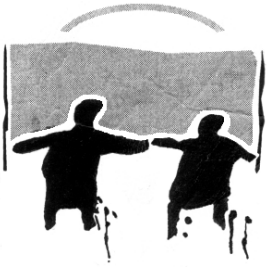
Was müssen diese Menschen in ihren Heimatländern erlebt haben, dass sie sich so verzweifelt an die Hoffnung einer Grenzöffnung klammern oder neue, immer gefährlichere Routen auf sich nehmen?!

Die Genfer Flüchtlingskonvention, die Europäische Menschenrechts-Konvention und das universale Recht auf Asyl verlangen von uns, ihnen zu helfen, statt sie Erdogans Regime auszuliefern, das seinen eigenen Bürgern die Menschenrechte verweigert.

Millionen Deutsche haben selbst Flucht vor faschistischer Verfolgung oder Vertreibung aus ihrer Heimat erlebt. Sie erhielten Asyl vor der Befreiung von der Naziherrschaft oder wurden danach in zerstörten deutschen Städten aufgenommen. Wie wäre es ihnen ergangen, wenn sie plötzlich vor Stacheldrahtzäunen gestanden und gehört hätten, „das Boot ist voll, es gibt keinen Platz mehr für euch!“?

Wir begreifen nicht, warum die Menschen im verarmten Griechenland in Zelten, unter freiem Himmel oder in Lagern unter unwürdigen Bedingungen eingesperrt leben müssen, während bei uns Erstaufnahmeeinrichtungen inzwischen wieder freie Kapazitäten haben.

Diesen Zustand möchten wir nicht länger schweigend hinnehmen. Hamburg hat nicht nur Platz, sondern wegen erhöhter Steuereinnahmen auch die finanziellen Mittel, für eine sichere Reise in unsere Stadt zu zahlen.



In Abstimmung mit dem Bund können die Bundesländer beschließen, Flüchtlinge aus humanitären Gründen aufzunehmen. Allein im Rahmen des Relocation-Programms der EU, das festgelegt hatte, 160.000 Flüchtlinge, die bis März 2016 in Griechenland und Italien gestrandet waren, auf andere Länder zu verteilen, hätte Hamburg 700 von ihnen aufnehmen sollen. Aber das ist bisher nicht geschehen und reicht auch bei weitem nicht aus; denn „Relocation“ à la EU berücksichtigt nur einen Teil der Schutzsuchenden.

Wir fordern daher den Senat und die Bürgerschaft auf zu beschließen, dass Hamburg sich bereit erklärt, zunächst umgehend 1000 Flüchtlinge aus Griechenland aufzunehmen, die Transportkosten zu tragen und von der Bundesregierung die Einreisegenehmigungen zu erwirken.

Gleichzeitig sind auf schnellstem Wege die wohnungsbaupolitischen Voraussetzungen zu schaffen, um alle Neubürger in regulären Wohnungen unterzubringen.“

Nach wenigen Wochen, Stand 11.11.2016, haben über 1300 Personen und 23 Organisationen in Hamburg diese Petition unterstützt, darunter auch wir von Brot & Rosen.

Aktion:

Aleksandar musste gehen...

Anfang September reiste unser Mitbewohner Aleksandar im Rahmen einer „freiwilligen Ausreise“ nach Serbien. Wir wollten Aleksandar und seiner Frau und Tochter helfen, ein kleines Häuschen in Belgrad zu kaufen. Dafür haben wir um Hilfe gebeten, hier im Rundbrief und bei unserem Festgottesdienst am 25.6.16.

Wir sind dankbar, dass mittlerweile ca. 5000,- € und damit immerhin die Hälfte des benötigten Geldes an zusätzlichen Spenden eingegangen sind, die wir schon komplett weitergeleitet haben. Erfreulicherweise hat Aleks zügig ein kleines Ein-Raum-Häuschen zur Miete mit Kaufoption gefunden. Wir hoffen sehr, dass er diesen Kauf bald unter Dach und Fach bekommt. Wir halten Sie und Euch auf dem Laufenden. Hier schon mal ein Foto:

Weitere Spenden an: Diakonische Basisgemeinschaft e.V. **IBAN: DE04 5206 0410 0006 4225 94,** Verwendungszweck **„Spende Serbien“**

...und Sie haben geholfen – danke!

Aus der Gemeinschaft:

20 Jahre Brot & Rosen – 20 Jahre Gerstners

von Christiane Danowski

Christiane gründete Brot & Rosen mit und gehörte von 1996 bis Frühjahr 2013 zur Lebensgemeinschaft. Seither lebt sie wieder in ihrer Heimatstadt Dortmund, wo sie tragendes Mitglied der Kana-Gemeinschaft (s. Seite 1) ist. Dieser Text ist ein Gruß zum 20-jährigen Jubiläum.

Einige Menschen haben im Laufe der Jahre für kurze oder längere Zeit als Gemeinschaftsmitglied die Fabriciusstrasse bereichert, niemand aber so lange wie Dietrich und Uta Gerstner.

Gerne erinnere ich mich an unseren gemeinsamen Einzug in die Fabriciusstraße an einem Wochenende im Herbst 1996. Der große LKW wurde erst in Aachen von Uta und Dietrich beladen, um dann in Dortmund meine Möbel aufzunehmen und uns gemeinsam nach Hamburg zu bringen. Dort waren wir glücklicherweise nicht die ersten in der Fabriciusstraße, denn Brot & Rosen hatte ja schon mit einer Wohnung in Rothenburgsort gestartet. Alle gemeinsam aber machten wir uns nun daran, die Räume des ehemaligen Gemeindehauses mitsamt der ehemaligen Pfarrwohnung zu renovieren. Mit Erstaunen und Erheiterung nahmen die Mitarbeiter bei Aldi zur Kenntnis, dass wir die zig Kilo Quark nicht als Nachtisch, sondern zum Anrühren von Kalkfarbe benutzen wollten! Mit uns zogen auch gleich die ersten Flüchtlinge in das noch unrenovierte Haus ein. Aber die beiden kurdischen Männer hatten hart daran zu knacken, dass mit Uta eine Frau die Wände tapezierte und strich. Das passte nicht in ihr Weltbild.

Die ersten Jahre waren geprägt durch Tatendrang und Abenteuerlust. Wir saßen gegen Atommüll auf der Straße, sangen vor dem Abschiebegefängnis politische Lieder, starteten die mittlerweile jährlichen europäischen Catholic Worker-Treffen, nahmen Obdachlose auf, um schmerzlich zu lernen, dass diese Lebensform nicht funktioniert, experimentierten mit Gottesdiensten und Andachtsformen, stritten und verziehen in der Gemeinschaft.

Alle anderen Gemeinschaftsmitglieder hat es im Laufe der Jahre fort gezogen – in Familie, zu Partnern, in Berufe, in andere Projekte, ins Ausland. Dietrich und Uta aber sind geblieben, trotz oder gerade durch Familie, Beruf und andere Projekte.

Sie haben sich entschieden, ihrer Berufung zu folgen und in Gemeinschaft zu leben. Das ist nicht immer leicht. Denn auch bei ihnen ist alles passiert in diesen Jahren: Hochzeit, drei Kinder, berufliche Herausforderung, ein Auto, kein Haustier.

Seit 20 Jahren bringen Uta und Dietrich all ihre Kraft und Stärken, ihre Liebe und Fürsorge, ihren Mut und ihre Hoffnungen bei Brot und Rosen ein. Danke Euch dafür!

Wir wünschen Euch und Brot & Rosen Kraft und Mut und Gottes Segen für die kommenden Jahrzehnte!

Thema:

Ich habe einen Traum

Konstantin Wecker – Poet, Liedermacher, Pazifist, Anti-Faschist und Anarchist - wurde am 14.10.2016 in Lübeck mit dem Erich-Mühsam-Preis geehrt. Wecker freute sich offenbar sehr über diese spezielle Auszeichnung, die an den von den Nazis ermordeten Anarchisten und Poeten Erich Mühsam (1878 – 1934) erinnert, den er sehr schätzt. Passenderweise trug das folgende Konzert in der Musik- und Kongresshalle Lübeck den Titel „Revolution“. Wir als Lebensgemeinschaft in der Tradition der christlich-anarchistischen Catholic Worker-Bewegung gratulieren Konstantin Wecker ganz besonders zu dieser Auszeichnung und freuen uns über sein nicht nachlassendes Engagement für Menschenrechte und Gerechtigkeit voller Poesie und Zärtlichkeit.

An diesem Abend sang Konstantin Wecker auch das folgende Lied, das wohl den Ursprung von seiner intensiven Auseinandersetzung mit der Flüchtlingsfrage markiert. Wecker schrieb es im Sommer 2014 – offenbar spürte seine poetische Gabe die Ereignisse von 2015 im Voraus. Wir drucken de Liedtext gekürzt ab.

Ich hab einen Traum, wir öffnen die Grenzen
und lassen alle herein,
alle die fliehen vor Hunger und Mord,
und wir lassen keinen allein.

Wir nehmen sie auf in unserem Haus
und sie essen von unserem Brot,
und wir singen und sie erzählen von sich,
und wir teilen gemeinsam die Not

und den Wein und das wenige, was wir haben,
denn die Armen teilen gern,
und die Reichen sehen traurig zu –
denn zu geben ist ihnen meist fern.

Ja, wir teilen und geben vom Überfluss,
es geht uns doch viel zu gut,
und was wir bekommen ist tausendmal mehr,
und es macht uns unendlich Mut.
(…)

Ja, ich weiß, es ist eine kühne Idee
und viele werden jetzt hetzen:
Ist ja ganz nett, doch viel zu naiv
und letztlich nicht umzusetzen.

Doch ich bleibe dabei, denn wird ein Traum
geträumt von unzähligen Wesen,
dann wird an seiner zärtlichen Kraft
das Weltbild neu genesen.

Ja, ich hab einen Traum von einer Welt
und ich träume ihn nicht mehr still:
Es ist eine grenzenlose Welt,
in der ich leben will.

Protest und Gastfreundschaft

Fortsetzung von Seite 1

... und anderen Initiativen unterzeichnete Erklärung an den Rat der Stadt, mit der sie gegen geplante Kürzungen bei Sozialeinrichtungen protestierten.

Der nächste Tag in der Kana-Suppenküche in der Dortmunder Nordstadt: ein Team von 10 Freiwilligen ist seit dem frühen Morgen damit beschäftigt, eine warme Mahlzeit für die Gäste zu bereiten. Kartoffeln müssen geschält, Fleisch geschnitten, Linsen gekocht werden. Gespendetes Brot und Kuchen werden von Bäckereien abgeholt oder gebracht, die Tische mit Körben und Kaffeekannen gedeckt. Ab 12 Uhr kommen die Gäste, knapp über 300 an diesem Tag. Sie werden an den Tischen bedient, müssen nichts bezahlen, sich nicht ausweisen, können nachbekommen, so viel sie wollen. Obdachlose, Drogensüchtige, Hartz-IV-Empfänger, Armutsemigranten, aber auch Menschen aus der Nachbarschaft. Hier sind alle willkommen; das Prinzip, auf dem die Arbeit in der Suppenküche aufgebaut ist, lautet "Gastfreundschaft".

"***W***enn ich ein Wort wählen sollte, an das die Hoffnung geknüpft ist, so wäre es Gastfreundschaft", schreibt Ivan Illich in seinem letzten Buch "In den Flüssen nördlich der Zukunft. Letzte Gespräche mit David Cayley" (München 2006). In einer Gesellschaft, in der der ursprüngliche Impuls der Barmherzigkeit gegenüber dem leidenden Mitmenschen, wie er im Gleichnis vom barmherzigen Samariter beschrieben wird, im Bemühen um Effektivität der Hilfe in Institutionen der Wohlfahrtsindustrie verschwindet (Illich zitiert das lateinische Sprichwort *corruptio optimi pessima*, "die Korruption des Besten ist das Schlimmste"), fehlen Orte der Gastfreundschaft, an denen Menschen einfach willkommen sind und nicht therapeutisch oder pädagogisch als "Fall" behandelt werden.

Kana versteht sich deshalb auch nicht als soziale Einrichtung, sondern als teilende Gemeinschaft. Die Hochzeit von Kana aus dem Johannes-Evangelium ist das Bild für das kommende Gottesreich, in dem alle gleichberechtigt an einem Tisch sitzen. Ein Zustand, der in der Suppenküche sicherlich nicht erreicht werden kann (dort gibt es eben Gebende und Empfangende), für die Kana-Mitglieder aber eine andauernde Herausforderung ist, sich auch für strukturellen Wandel einzusetzen: Nicht die Armen sollen verändert werden, sondern die gesellschaftlichen Bedingungen, die Armut erzeugen.

Peter Maurin, der Mitbegründer der hauptsächlich in den USA beheimateten christlich-anarchistischen Bewegung des "Catholic Worker" (zu deren kleinen europäischen Netzwerk Kana gehört) sah die "Häuser der Gastfreundschaft" der Bewegung in der Tradition frühchristlicher Hospize, insbesondere jener, die die irischen Wandermönche während der Zeit der Völkerwanderung in ganz Europa errichtet und damit die Praxis der christlichen Fürsorge lebendig erhalten haben, inmitten der fallenden Trümmer des römischen Imperiums. "Und was von den irischen Missionaren nach dem Fall des römischen Imperiums unternommen wurde, kann heute unternommen werden, während des Zerfalls der modernen Imperien, und danach", so Maurin.

So versteht Kana den simplen Akt der Gastfreundschaft – außer der Suppenküche gibt es eine Schlafsack-Ausgabe und ein Grabfeld für verstorbene Wohnungslose – auch schon als Teil des Widerstands gegen ein System der kapitalistischen Verwertung, das Menschen stigmatisiert und ausschließt. Es ist deshalb folgerichtig, dass neben der praktischen Arbeit die Mitglieder von Kana auch immer wieder versuchen, "Stimme der Stummen" zu sein und soziale Ungerechtigkeit, Ausgrenzung und Gewalt öffentlich kritisieren. Seit der Gründung von Kana im Jahr 1991 haben sie an vielfältigen gewaltfreien Aktionen teilgenommen oder sie selbst initiiert.

Grafik-Geschenk eines Mitbewohners zu unserem 20-jährigen Jubiläum – DANKE für die Blumen!

Gastfreundschaft und Protest werden einmal im Jahr in besonderer Weise sichtbar, wenn die Suppenküche vor das Dortmunder Rathaus verlegt wird. Es ist inzwischen ein großes Fest, mit Musik, gemeinsamem Essen und Trinken. Aber im Kern geht es an diesem Tag darum, den Verantwortlichen der Stadt vor Augen zu führen, dass es hier Menschen gibt, die auf die Unterstützung von Suppenküchen und ähnlichen Hilfseinrichtungen angewiesen sind. Bedenken, dass sich die Armen "vorgeführt" vorkommen könnten, haben sich schnell verflüchtigt. Die Gäste von Kana haben den Tag auch zu dem ihren gemacht. Andere Aktionen dienten dem Protest gegen die Bedingungen in den städtischen Übernachtungsstellen und für niedrigschwellige Übernachtungsmöglichkeiten in kalten Winternächten, gegen die Vertreibung von "Randgruppen" von städtischen Plätzen und Straßen oder für die Einrichtung öffentlicher Toiletten. Monatlich findet eine Mahnwache vor der Deutschen Bank unter dem Motto "Unser Wirtschaftssystem geht über Leichen" statt.

Kana lebt ausschließlich von den Spenden Einzelner, es werden keine Zuschüsse staatlicher, städtischer oder auch kirchlicher Stellen angenommen. Diese Unabhängigkeit ist eine Grundvoraussetzung dafür, den Armen und Ausgeschlossenen Hilfe anbieten zu können und gleichzeitig die Strukturen anzuklagen, die Armut erst erzeugen – für die gemeinsame Praxis von Gastfreundschaft und Protest.

Bernd Büscher

Dieser Text wurde zuerst veröffentlicht in der Zeitschrift CuS, Kreuz u. Rose, Blätter des Bundes der Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten Deutschlands, Herford, Dezember 2013.

Fremde und Gäste ...

Fortsetzung von Seite 1

Fremde sind Leute, die später gekommen sind als wir:
in unser Haus, in unseren Betrieb, in unsere Straße,
unsere Stadt, unser Land.
Die Fremden sind frech:
die einen wollen so leben wie wir,
die anderen wollen nicht so leben wie wir.
Beides ist natürlich widerlich.
Alle erheben dabei Ansprüche auf Arbeit, auf Wohnungen
und so weiter, als wären sie normale Einheimische.
Manche wollen unsere Töchter heiraten,
und manche wollen sie sogar nicht heiraten,
was noch schlimmer ist.
Fremdsein ist ein Verbrechen,
das man nie wieder gut machen kann.

Im 1. Petrusbrief 2,11+12 heißt es: „Ihr Lieben, da ihr **Fremde und Gäste seid in dieser Welt**, ermahne ich euch: Gebt den irdischen Begierden nicht nach, die gegen die Seele kämpfen. Führt unter den Heiden ein rechtschaffenes Leben, damit sie, die euch jetzt als Übeltäter verleumden, durch eure guten Taten zur Einsicht kommen und Gott preisen am Tag der Heimsuchung.“ (…)

Das Volk Gottes ist in dieser Welt nicht heimisch.

Besonders wird das deutlich am 1. Petrusbrief, gleich im ersten Satz gewidmet „den Fremdlingen in der Zerstreuung". Denen wird gesagt: Führt darum, solange ihr noch hier in der Fremde seid, ein Leben, mit dem ihr vor ihm bestehen könnt!

Christsein heißt für den Verfasser des 1. Petrusbriefes:

1. Glied einer Minderheit sein, in der Isolation sein. Diese Ablehnung durch die Gesellschaft ist ganz normal für das ChristInsein. Es soll von den ChristInnen akzeptiert werden. Jesus war ja auch ein Fremder in dieser Welt, geflüchtet, vertrieben, unbehaust.

2. Es gibt eine Polarität von Gemeinde und Welt, die sehr deutlich markiert wird. Es gibt draußen und drinnen. Da gibt es den Eckstein. Alle stoßen sich an ihm. Dazu sind sie auch bestimmt. „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk usw." (2,6ff). So deutlich sind die Unterschiede zwischen drinnen und draußen.

3. Innerhalb der Gemeinde gibt es eine Solidarität der Verfolgten. Die kleine Gruppe hält zusammen. Die Geschwisterliebe ist etwas ganz Besonderes. Hier kann man Geborgenheit und Gemeinschaft erfahren, wie sonst nirgends auf der Welt.

4. Das Vorbild des gefolterten Christus, der gelästert wurde und leiden musste, der ein Ausgestoßener war, ermutigt diese ChristInnen (2,21-25; 4,1-13) Er ist nämlich durchgebrochen zum Heil, und das ist ihr Weg. Darum haben sie so ein Durchhaltevermögen, als AusländerInnen in dieser Welt zu leben, als Fremde. Die ganze Christenheit der ersten drei Jahrhunderte war eine unterdrückte Minderheit, und sie hat es durchgehalten im Blick auf Christus. (…)

Fremdlingschaft, das ist unsere Existenz als Christen. Und das prägt unseren Umgang mit Menschen aus anderen Nationen. „Jeder ist Ausländer - fast überall.“ Und: Wir sind AusländerInnen, vor Gott und in dieser Welt, jedenfalls nach biblischem Befund.

Stimmt der biblische Befund denn überein mit uns und unserem tatsächlichen Leben?

Leben wir in unserem Alltag wirklich mit dieser Haltung des Unterwegsseins und Fremdseins? Ein Unterschied zwischen Einheimischen und Ausländern wird deutlich an der Beweglichkeit. Wie beweglich sind wir, wenn wir wirklich Ausländer Gottes sind? Haben wir uns nicht in vielen Dingen selbstverständlich eingerichtet? Sind wir nicht immobil geworden? Was ist denn die Konsequenz dieser Erkenntnis und Haltung? Eine Konsequenz: Als Christen wenden wir uns gegen jede Art von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus und wollen denjenigen beistehen, die ausgegrenzt werden. Die Stadt Gottes kennt keine Fremden! (...)

THE LORD'S SUPPER (*1953*)

Da gibt es am Ende des Lukasevangeliums eine wunderbare Geschichte von zwei Männern, die spazieren gehen und einen Fremden treffen, der offensichtlich keine Ahnung hat von all den Geschichten, die da gerade passiert sind in der Stadt. Und sie laden ihn ein. Und sie essen mit ihm. Und siehe da, erst hinterher merken sie: Es war der Herr Jesus. „Ich bin ein Fremdling gewesen und ihr habt mich aufgenommen" (Matthäus 25,26).

Im Fremden, dem wir begegnen, begegnen wir Jesus Christus, an den wir glauben. Das ist Konsequenz des Glaubens für uns:

Glauben heißt: Christus mit Worten zu nennen, aber auch ihn mit dem Leben bekennen. Glauben heißt lieben, hoffen, trösten. Glauben heißt handeln, wo andere sich scheuen.

Ihr lieben Ausländerinnen, ihr lieben Fremdlinge - wir alle sind Wanderer auf dieser Erde, unterwegs zur Heimat im Himmel, zu den Wohnungen, die Jesus für uns vorbereitet. Wir gehören zum wandernden Gottesvolk, das das gelobte Land erst noch einnehmen soll. Wir sind – um einen uralte Bezeichnung für ChristInnen zu verwenden – Menschen, die ‚des Weges‘ sind. Wir sind unterwegs auf einer Reise, die nicht immer bequem ist.

Aber auch unterwegs ereignet sich zeichenhaft immer wieder etwas vom Neuen, vom Reich Gottes, in dem wir Heimatrecht haben. Da, wo Menschen sich vergessen, sich verschenken, sich verbünden, Hass überwinden und neu beginnen, ganz neu, da berühren sich Himmel und Erde, dass Friede werde unter uns. Wir sind aufgerufen, eine Gemeinschaft ohne Ausgrenzung zu leben.

Wie schön, dass wir heute Abendmahl feiern im Bewusstsein, dass die Stadt Gottes, dass die Gemeinde keine Fremden kennt, weil Christus unser Friede ist.

AMEN

Friedbert Neese ist Pastor des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten) in Deutschland

Macht brauchst Du nur, wenn Du etwas Böses vorhast. Für alles andere reicht Liebe, um es zu erledigen.

Charlie Chaplin

Mahnwache vor der Ausländerbehörde – gegen Abschiebungen und für ein Bleiberecht! Bis 8.12.16 jeden Donnerstag von 10 – 11 Uhr, Amsinckstraße 28, Hamburg
(Die Ausländerbehörde zieht um! Weitere Infos in Kürze.)

Wir wünschen uns für unser Haus:

- *Kaffee*
- *Lebkuchen*
- *Briefmarken*
- *Schwarztee*
- *Roibostee (natur!)*
- *Geschirr- / Handtücher*
- *Gottes Frieden für diese Welt!*
- *DANKE!!!*

Herzlich Willkommen

Hausgottesdienste und **Offene Abende!**

Beginn: 19.00 h (Essen, bitte mit Anmeldung), 20.00 h (Programm)

Ab 2017: Essen um 18:30 h, Veranstaltung um 19:30 h!!!

6. Dezember: Adventsabend
Unser Abend zum Geschichten Erzählen und Hören und Kekse Knabbern. Gerne Geschichten oder Kekse **mitbringen**! Ein Überraschungsabend – ob der *Heilige Nikolaus* aus Myra auch erscheint?

11. Januar 17*: Hausgottesdienst zum Jahresbeginn
Gemeinsam beten, singen, nachdenken über biblische Gedanken. Wer mag, kann gerne vorher zum Abendessen kommen!

14. Februar*: Weltklänge – Musik aus Afghanistan
Beim ‚Requiem für die Toten an den EU-Grenzen' hatten wir zwei anrührende Duos mit Gesang, Gitarre- und Rubabspiel aus Afghanistan gehört. Nun haben wir sie in unser Haus eingeladen und hoffen auf einen stimmungsvollen Abend!

28.11: Lebender ökumenischer Adventskalender
Der „Bramfelder Adventskalender" macht am Montag, 28.11. um 18 Uhr Station an der Tür von Brot & Rosen. Herzlich Willkommen zum Hören, Singen und anschließenden Punsch.

14. April 2017: 18. Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge am Karfreitag
Weitere Informationen im nächsten Rundbrief!

"Brot & Rosen" ist der Rundbrief der "Diakonischen Basisgemeinschaft in Hamburg", einer christlichen Lebensgemeinschaft im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wir leben gemeinsam mit obdachlosen Flüchtlingen in einem "Haus der Gastfreundschaft". Dabei sind wir dankbar für alle Anregungen, Unterstützung und Mitarbeit.

Die Arbeit der Basisgemeinschaft trägt sich durch das Engagement ihrer Mitglieder und UnterstützerInnen.

In Hamburg leben und arbeiten zusammen: Uta und Dietrich Gerstner mit ihren Kindern Joel, Elias und Daniel sowie Birke Kleinwächter mit ihren Kindern Jonas und Lea sowie Christiane Wiedemann. Elena Klett ist als Freiwillige Teil der Hausgemeinschaft. Wechselnde „Freiwillige" verstärken unser „Haus der Gastfreundschaft" für einige Wochen oder auch für länger.

"Dazu" gehören auch viele tolle Unterstützer und Unterstützerinnen in Hamburg und anderswo.

Unsere Adresse: Brot & Rosen. Diakonische Basisgemeinschaft, Fabriciusstr. 56, 22177 Hamburg, Telefon: 040 / 69 70 20 85, Fax: 040 / 69 70 20 86, Internet: www.brot-und-rosen.de, Email: basisgemeinschaft@brot-und-rosen.de.

Spendenkonto: Diakonische Basisgemeinschaft e.V., Evangelische Bank, **IBAN: DE04 5206 0410 0006 4225 94, BIC GENODEF1EK1**.
Bitte bei Überweisungen unbedingt *Adresse und "Spende" im Feld Verwendungszweck angeben!*